

## Musik-Highlight in Südchile

Von Walter Krumbach

Am Abend desselben Tages trat das Orquesta Sinfónica Nacional de Chile zum ersten Mal auf. Das Andante für Streicher von Alfonso Leng ließ gleich zu Beginn aufhorchen. Dirigent Helmuth Reichel artikulierte präzise, steigerte sich vehement, erzeugte Klänge von erhabener Schönheit und ließ *diminuendi* von magischer Wirkung entstehen. Der Schlussakkord war betörend – ein Höhepunkt des Festivals.

Kann man aus einem Dauerbrenner, den jeder Konzertbesucher zu pfeifen imstande ist, etwas Neues herausholen? Man kann. Die Polowetzer Tänze aus «Fürst Igor» von Alexander Borodin (Orchesterfassung), vier überaus farbenreiche Stücke, ufernten dieses Mal nicht aus, von einigen Attacken auf das Trommelfell der Zuhörer vielleicht einmal abgesehen. Das Orchester stellte eine opulente Strahlkraft zur Schau, Reichel hatte mit seinen Musikern die innerliche Dramatik des Stücks trefflich herausgearbeitet.

Bei Pjotr Tschaikowskys 5. Sinfonie in e-Moll op. 64 wurde der junge Dirigent zum Energiebündel schlechthin. Seine Ausbrüche waren mitreißend. Der große Russe erklang einmal nicht kitschig verklärt, wie man ihn so oft serviert bekommt, sondern ungeahnt direkt, auf das Wesentliche konzentriert. Die zahlreichen präzise ausgefeilten Feinheiten waren zudem kein Hindernis, den großen Bogen der Sinfonie glaubhaft zu spannen, was bei diesem Werk von grundlegender Wichtigkeit ist. Helmuth Reichel ist eine Offenbarung. Seine Zusammenarbeit mit diesem Orchester ist ein wahrer Glücksfall. Das Sinfónica Nacional de Chile hat schon mit so manchem Dirigenten Duelle ausgefochten, die zumeist zum Nachteil beider Parteien – und natürlich des Publikums – ausfielen. Hier war exakt das Gegenteil der Fall.

Das zweite Konzert des Sinfónica Nacional de Chile brachte Walzer, Polkas, Märsche und eine Ouvertüre von Johann Strauss Vater und Sohn, sowie Ungarische Tänze von Johannes Brahms. Alles altbeliebte Stücke, die unter der geschmeidigen Hand Helmuth Reichels zupackend straff erklangen. Sein glutvolles Musizieren riss den Saal förmlich mit. Das Publikum war fasziniert. Die präzise Zeichengebung, von der Körpersprache vorbildlich unterstützt, erzeugten eine Klangwelt, deren Spektrum von betörender Zartheit, über nobler Eleganz bis zu gesund-extrovertierten *fortissimi* reichte. Es sprühten die Funken, es krachte und splitterte.

Johannes Brahms' Ungarische Tänze Nr. 5 und 6, zwei volkstümliche aber anspruchsvolle Werke, gingen ohne eine Spur von Gefühlsduselei über die Bühne. Das bestens aufgelegte Orchester und Reichels stilistisches Gespür ließen den Abend zum Ereignis werden.

Das Abschlusskonzert übernahmen traditionsgemäß das Orquesta Sinfónica Nacional de Chile und der von Juan Pablo Villarroel einstudierte Coro Sinfónico der Universidad de Chile. Auf dem Programm stand Ludwig van Beethovens Sinfonie Nr. 9 in d-Moll, op. 125, die «Chorale». Gleich beim Paukenschlag, zu Beginn des ersten Satzes, flogen die Fetzen. Helmuth Reichel waltete resolut und kraftstrotzend. Scharf schneidende Streicher, schwelgende Bläser und ungestüme Pauken riefen einen stürmischen, pulsierenden Schauplatz ins Leben. Was der Dirigent im ersten Satz suggerierte, bestätigte er im zweiten. Bei einem ungewohnt schnellen Tempo – besonders in den Bläser-Passagen – liefen die wundervollen Melodien Gefahr, dahingehudelt zu werden. Einen balsamischen Kontrast dazu bot das *Adagio molto e cantabile*, innig und empfindsam vorgetragen. Dem folgte, den letzten Satz einleitend, ein *fortissimo*-Ausbruch gewaltigen Ausmaßes. Wie überzeugend hörte sich danach der Satz des Basssolisten an: «O Freunde, nicht diese Töne, sondern lasst uns angenehmere anstimmen!» Das herrliche *crescendo* des Freudenmotivs ertönte fast überirdisch, der Chor meisterte die zahlreichen Klippen des Notentextes gekonnt. Der Freudefunken, den Beethoven mit diesem Jahrhundertwerk zündete, flammte ohne Zweifel auf, allerdings hatte man als Teilnehmer dieses denkwürdigen Abends eher den Eindruck, der Bonner Meister hätte eine Ode an die Kraft vertont. Ein besonderes Lob gebührt in diesem Kontext dem Kesselpauker

Gerardo Salazar, der mit seinen unzähligen fordernden Einsätzen ein Marathonläufer-Durchhaltevermögen unter Beweis stellte. Man kann heftig darüber diskutieren, ob diese Deutung des ruhelosen Helmuth Reichel zutreffend ist. Mit Sicherheit darf man aber feststellen: So hat man Beethovens Neunte hier noch nicht gehört.

Copyright © 2017 Deutsch-Chilenische Zeitung - Periódico Chileno-Alemán. Designed by [WPZOOM](#)